

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Psalm 105,5 Was es mit den Wundern und Zeichen auf sich hat

Lesung: 1Chr 16,1-4.7-15

Predigttext: Ps 105,5

Kral. Übersetzung: *Erinnert euch an seine wunderbaren Taten, die er getan hat, an seine
Zeichen und an die Urteile seines Mundes*

Einheitsübersetzung: *Denkt an die Wunder, die er gewirkt hat, seiner Zeichen und der
Urteilssprüche seines Mundes*

Ich möchte heute über das Problem der biblischen Wunder nachdenken. Es wird am besten sein, wenn wir von der Schrift selbst ausgehen. Das Wort über die Wunder und Zeichen steht einerseits in Psalm 105,5, also im Text, der die Grundlage unserer Predigt ist, andererseits in dem Bericht von der Schilderung des Festes zur Überführung der Bundeslade auf den Berg Zion zur Zeit Davids, den wir vom Altar gehört haben (1Chr 16).

Wir beginnen mit dem Gebot: *Denkt an die Wunder und Zeichen!* Nur daß uns das nicht sehr gefällt. Wir wissen, daß gerade die Zeichen, wie sie die Schrift schildert, den heutigen Menschen am meisten verärgern, ja sie sind ihm der Beweis dafür, daß die Schrift eine Sammlung von Märchen ist. Darum bemühen sich einige Christen, über die Wunder eher zu schweigen oder sie mit dem Verstand zu erklären und so mit unseren heutigen Vorstellungen von der Unveränderlichkeit der Naturgesetze in Einklang zu bringen. Und umgekehrt bestehen einige eifrige Christen um so mehr darauf. Was hat es damit auf sich? Wo liegt das Problem?

Vor allem darin, daß die Ausdrücke ‚Wunder und Zeichen‘ im Lauf der Geschichte ihren Inhalt verändert haben. In der alten Zeit wurde unter diesen Wörtern etwas anderes verstanden als heute. Die neuzeitliche Sprachwissenschaft lehrt uns, daß jedes Wort in Zusammenhang mit der Zeit, also in seinem historischen Kontext, zu verstehen ist. Und damit gilt für den Ausdruck ‚Zeichen‘ das damalige Bild der Welt und der Geschichte. Damals hielten die Menschen die Geschichte nicht für etwas, was von selbst nach dem Prinzip der Kausalität läuft, sondern für eine Sammlung göttlicher Eingriffe in die Welt. Solch ein göttlicher

Eingriff wurde gerade mit den Ausdrücken ‚Wunder‘ oder ‚Zeichen‘ benannt. Für den Menschen des Altertums war es selbstverständlich, daß Götter in die Welt eingreifen. Die Frage war eine andere: Welcher Gott hat da eingegriffen, Zeus, Jupiter oder der Gott Israels? Wem soll man das zuschreiben? Ein Beispiel: Treibt Jesus die Teufel im Namen seines himmlischen Vaters aus oder im Namen Beelzebubs, des Königs der Dämonen? Daß es Teufel gibt und daß es möglich ist, sie auszutreiben, daran zweifelte damals niemand. Dann veränderten sich die Koordinaten – nämlich das Weltbild. Der Ausdruck Wunder blieb uns zwar in der Sprache erhalten, aber er befand sich plötzlich in einem ganz anderen Zusammenhang. Für das zeitgenössische Weltbild ist vor allem das Prinzip der Kausalität charakteristisch, eine willkürliche bis mechanische Verkettung alles dessen, was geschieht. Niemand greift da angeblich ein. So beginnt man das Wörtchen ‚Wunder‘ zu verstehen, als sei es nur ein abergläubisches, seit langem überholtes und nur scheinbares Durchbrechen der unveränderlichen Naturgesetze. Gott sollte sich uns durch solches Durchbrechen legitimieren, wenn wir ihn zur Kenntnis nehmen sollen. Wenn er die Naturgesetze aber nicht durchbrechen kann, ist er offenkundig nicht Gott, und wahrscheinlich gibt es ihn überhaupt nicht. Das ist eine Auffassung, die von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ganz weit entfernt ist. Kehren wir noch einmal zur Heiligen Schrift zurück. Was bedeuten die Worte ‚Wunder oder Zeichen‘ darin ursprünglich? Das Wort hat drei hebräische Ausdrücke zur Grundlage oder als Äquivalent, mit denen auch die griechischen und lateinischen Übersetzungen übereinstimmen. Sehr geläufig ist der Ausdruck ‚Zeichen‘ (hebräisch *ot*, griechisch *semeion*, lateinisch *signum*). Das ist einfach ein Signal, also ein beliebiger Vorgang, der über sich hinausweist und weiter von den symbolischen Aktionen der Propheten bis hin zur Fahne, vom Regenbogen bis zur Beschneidung. Mit der neuzeitlichen Vorstellung des Naturgesetzes hat der Ausdruck nichts gemein.

Der andere Ausdruck, den wir in Ps 105,5 mit ‚(Vor)zeichen‘ übersetzen, wäre am besten als ‚Phänomen, Erscheinung, Omen‘ wiederzugeben und zwar ursprünglich wahrsagerisch oder geradezu als Prophetie (hebräisch *mofet*, griechisch *teras*, lateinisch *prodignum* oder *portentum*). Auch wenn der Wille Gottes einst auch Israel mithilfe von Weissagung sichtbar wurde, etwa durch die heiligen Lose *urim* und *tumim*, begann man allmählich die verschiedenen Gestalten der Weissagung als Zwingen Gottes zu begreifen, gehorsam auf das zu antworten, was der Mensch ihn fragt. Das bedeutet, daß Magie zu den Weissagungen hinzugekommen ist. Die Bibel läßt jedoch nicht zu, daß der Mensch Gott prüft und seinen Willen beliebig reguliert. Gott ist souverän. Deshalb wurde dieser Ausdruck auch

überzeichnet und mit neuem Inhalt gefüllt. Danach wird er vor allem als Erscheinung verstanden, die das Wort der Propheten bestätigt, Gottes Verheißungen und Ähnliches. Der dritte wichtige Ausdruck auf diesem Gebiet ist ‚Wunder‘, also ein Vorgang, der Überraschung und Verwunderung weckt (hebräisch *pele* oder *nifla*, griechisch *thauma*, lateinisch *mirum*). Der Ausdruck beschreibt vor allem die Reaktion der Beobachter, also die Wirkungen des Vorgangs, niemals seine Ursache oder sein Wesen. Mit anderen Worten: Es geht um die Beschreibung der subjektiven Seite, nicht des objektiven Ereignisses. Es ist etwas, was den Menschen den Atem nimmt bis er erstarrt. Das Wunder, bzw. die Verwunderung, ist in der biblischen Theologie eine sehr bedeutende Sache. Es ist ein Anzeichen oder eine Chiffre, die die Unterbrechung des Zusammenhangs, also die Diskontinuität des Geschehens signalisiert. Es bezeichnet also einen unerwarteten Eingriff, eine Veränderung oder Wendung. Aber auch hier steht nicht die Vorstellung eines selbsttätigen Verlaufs des Ereignisses im Hintergrund, wie das moderne Weltbild es uns unterstellt. Es geht eher darum, daß wir etwas erwarten, und es kommt anders. Und dann staunen wir.

Wir fassen zusammen: Auch nicht einer der erwähnten biblischen Begriffe bezieht sich auf unser Weltbild, also auf etwas, was das Altertum überhaupt nicht kannte, besonders das vorgriechische, vorklassische, vorphilosophische Altertum. Die Vorstellung von einer autonomen Naturordnung, von einer mechanisch gesteuerten Kausalität und untereinander verbundenen allumfassenden Kontinuität in einem in sich abgeschlossenen System ist etwas, was erst die Aufklärung ausgearbeitet hat. Heute wird sie für selbstverständlich gehalten und für angeblich letzte Wahrheit über Kosmos und Natur. Die Spitzenwissenschaft, Biologie, Astronomie und Physik, ist jedoch schon darauf gekommen, daß das nur eine von vielen möglichen Haltungen oder – schärfer gesagt – nur eine aus Glauben ist, sei sie auch heute sehr verbreitet und oft unkritisch wiederholt.

Kehren wir zurück zu den biblischen Begriffen und versuchen wir noch einen Schritt weiter zu gehen. Diese Ausdrücke wollen nicht die Wirklichkeit beschreiben, sondern sie sind ein Instrument der Kommunikation mit der übernatürlichen Sphäre, an deren Existenz damals überhaupt nicht gezweifelt wurde. Selbstverständlich gibt es auch heute viele Menschen, die glauben, daß nur das existiert, was sie selbst erkannt haben oder erkennen können. Sie machen aus ihrer sicher sehr begrenzten Erkenntnis ein Maß des Seins. Wie das die dogmatischen Marxisten behaupteten. Das ist natürlich eine bewußte Verdunkelung. Es ist etwa das Sichklarwerden, daß irgendwie die Leugnung dessen, was uns überragt und wir nicht erkannt haben, immer nur ein Glaubensbekenntnis ist und zwar ein sehr begrenztes, „kohlschwarzes“. Die ganz einfache Logik sagt, daß ich nicht über etwas sprechen kann, was

ich nicht kenne. Und wenn ich darüber doch rede, dann verwechsele ich Wissenschaft mit Glauben.

Wir, die Christen, glauben sicher auch – an Gott, an Christus, an den Heiligen Geist. Aber wir wissen, daß das Glaube ist und verwechseln es nicht mit Wissenschaft. Sodaß unser Glaube selbstkritisch ist, während der Glaube derer, die alles leugnen, was sie nicht kennen, nicht selbstkritisch, primitiv und also finster ist (Ju 10).

Was ergibt sich daraus? Etwas geschieht. Es kann etwas ganz Banales sein. Andere spricht es nicht an, es sagt ihnen nichts. Aber für mich ist es ein Zeichen oder Hinweis. Warum? Weil es mir gegeben wurde zu erkennen, daß das mich betrifft. Ich wurde dadurch angesprochen. Und dieses Ansprechen habe ich angenommen, ich glaubte ihm, ich erkannte dahinter Gottes Willen. Das zeigt, daß der Glaube die Voraussetzung dafür ist, daß wir „Wunder“ sehen, also das, was ich heute nur ungenau und unzutreffend Wunder nenne. Wunder schaffen also keinen Glauben. Sie bestärken ihn höchstens. Aber der Glaube öffnet uns die Augen, daß wir hinter dem äußeren Geschehen Gottes Signal, sein Zeichen erkennen, und das auch dort, wo die übrigen (noch), nichts sehen.

Zum Wesen des christlichen Glaubens gehört, daß Gott lebendig ist, daß er handelt und an uns Interesse hat, daß er mit uns Kontakt aufnimmt. Wie macht er das? Bricht er die Naturgesetze? Das braucht er nicht, er hat sie ja geschaffen, daß sie ihm dienen. Sie sind seine Werkzeuge. Ein Handwerker braucht sein Werkzeug nicht zu zerschlagen, wenn er etwas herstellen will. Er benutzt es. So dient Gott auch die Naturordnung, nur daß w i r das nicht sehen. Gott nimmt dadurch mit uns Kontakt auf, daß er uns Augen zu sehen gibt und Ohren zu hören, also dazu, daß wir hinter den Sachen, hinter dem Geschehen, Gottes Werk erblicken. Daß wir es bewundern – und das ist ein Wunder im neuzeitlichen Sinn. Und solche Wunder geschehen ständig, weil Gott jedwedes Geschehen, irgendwelche Ereignisse als seine Werkzeuge benutzen kann.

Nach dieser Analyse des Begriffs wollen wir noch einmal zum Ausgangsvers zurückkehren:

„Denkt an die Wunder, die er gewirkt hat, seiner Zeichen und der Urteile seines Mundes“

Was bedeutet das für uns und heute? Wir wollen es in drei Punkten zusammenfassen:

1. Gott ist lebendig. Er handelt. Er wirkt bewundernswerte Werke. Auf ihn lenkt der Psalmeter unseren Blick. Es geht nicht so sehr darum, was der Mensch tut, sondern darum, was Gott tut. Daran sollen wir uns erinnern, weil unsere Rettung von der Macht des Bösen, unser Heil und unsere Hoffnung daraus erwachsen, was Gott selbst für uns getan hat und tut

2. Gottes Handeln ist um vieles mehr, als was wir uns vorstellen können, was wir erwarten können. Wenn Gott uns dafür die Augen öffnet, staunen wir: Wie ist das möglich, daß Gott seine Herrlichkeit in der Erniedrigung offenbart, daß gerade der Weg des Kreuzes zum Sieg führt und daß Gott sich mit seinem Geist auch heute gerade der zerbrochenen und zerschlagenen Herzen annimmt? Was die Menschen nicht erwarteten und auch heute nicht erwarten?
3. In solchen Wundern und Zeichen äußert sich freilich auch Gottes Gericht (Urteil). Das Wort, das der Psalmist hier benutzt (mišpat), ist von einem Verb abgeleitet, das ursprünglich ‚klassifizieren‘ bedeutet, ‚ordnen‘ (Chaos), beseitigen (Sünde), ‚in Ordnung bringen und dadurch erneuern‘ (die ganze gefallene Schöpfung). Gottes Gerichte tragen darum eine große Hoffnung auf die Erneuerung in sich für alle, die sie annehmen und tragen wollen. Die Wunder, wenn wir sie nicht sehen, sind Gericht über unsere Verblendung, die daraus entsteht, daß wir nur auf uns blicken, also aus Egoismus und Sünde. Wenn wir beginnen, durch die Ereignisse – und zwar sowohl durch die biblischen als auch durch die, die wir erleben – hindurchzusehen auf Gott, fangen wir an, Gottes Gericht als ersten Schritt zur Erneuerung aller Dinge zu erkennen. Wem das klar geworden ist, dem wird es nicht mehr schwer, sich an Gottes wunderbare Taten zu erinnern. Alle weisen verborgen auf das Wunder hin, daß Gott zu uns gekommen ist, leiblich, wie das Evangelium sagt, und auf das Wunder des neuen Lebens, wie es Christi Auferstehung bezeugt. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der sehe und höre!

1999

Heiliger Herr, du weißt selbst, wieviel Mißtrauen und Not in uns ist. Das hindert uns, uns dir aufrichtig und ohne Vorbehalt hinzugeben in lauterem und fröhlichem Gehorsam. Und so bitten wir dich: Laß uns durch nichts von dir und deinem Weg uns nach und deinem Werk für uns abwenden. Sei hier mit uns und berühre uns aufs neue mit deinem Wort so, daß wir fühlen, daß du uns nahe bist und daraus neue Freude und neue Hoffnung schöpfen. Stärke uns im Vertrauen, daß du uns hörst, führst und bewahrst, damit wir uns nicht fürchten, deinem Sohn nachzugehen auf dem schmalen Weg des Gehorsams und der Selbstverleugnung.

Amen